

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 7

Artikel: Im Armenviertel

Autor: Dietiker, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Serner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 7 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

12. Februar 1938

Im Armenviertel

Von Walter Dietiker *)

Die Gassen eng, die Häuser hoch und schmal,
Die Kammern klein und ihre Wände kahl,
Wo sich der Blick durchs offne Fenster drängt,
Das gar noch schief in seinen Angeln hängt.

Vereinzelt etwa, grau und öd und flach,
Um ein Kamin ein brüchig Plattformdach.
Geflickte Wäsche hängt an einem Seil;
Dort oben hat sie an der Sonne teil.

Und auf des Daches Boden ausgestreckt
Wärmt sich ein Räuchchen, das die Pfoten leckt.
Es ist versöhnt, es hält nicht streng Gericht —
Ob auch die Menschen? Ach, ich weiß es nicht!

*) Aus „Das siebente Buch“. Gedichte. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

Entzündet von den Werken der Geister, die Ewigkeitswerte geschaffen haben, sprühte seine Seele in dichterischem Schwung und Feuer, doch beherrschte von den Schönheitsgesetzen des Maßes und der Harmonie. Die Stunden wurden ihm und den Mädchen Gottesdienst.

Junge Augen lachten; frische Wangen glühten; heiße Herzen flogen ihm zu. Es ist das felige Recht der Jugend zu schwärmen!

„Er sieht mit seinem eitigen Kopf gar nicht aus wie ein Dichter“, reizten die Eltern etwa die Schülerinnen.

„Wir wissen es besser; er ist doch einer!“ flammte ihre Antwort empor.

Heinrich Landsiedel hätte es leicht gehabt, sich aus den Mädchen des Stiftes, unter denen es so viel Anmut, so viel Freudiges, so viel Tiefes gab, die feinste und edelste als sein künftiges Weib auszuwählen, den Liebreiz, die Kraft, den Reichtum, die innere Größe. Wie manche feine Hand streckte sich ihm und bebte in der seinen!

Er aber griff nicht zu und galt deswegen im Kreise enttäuschter junger Damen, Väter und Mütter als absonderlicher junger Hagestolz, dem nicht zu helfen sei.

Ruhig und stetig lebte er seinem Beruf und verwandt darin Innerliches.

Da erhielt er auf dem Umweg über seinen Verleger einen merkwürdigen Brief. Er kam aus dem Hospital de Dieu in Paris und enthielt, von fremder Hand geschrieben, Mitteilungen seines ehemaligen Freundes Reinhold von Plus.

„Vielleicht haben Sie es in der Zeitung gelesen“, lautete der Brief, „daß in einer entlegenen Ecke des Bois de Boulogne vier junge Russen und ein russisches Fräulein bei Versuchen mit Sprengbomben verunglückt sind. Drei Mitglieder unserer Gesellschaft sind tot; uns, die beiden andern hält man mit zerschmetterten Gliedern noch künstlich im Delbad und mit Sauerstoff am Leben. Bis wann? Mich vielleicht bis morgen! Ich bestehne nur noch aus Kopf und Rumpf, und der Brand frisst sich stets näher ans Herz. Indessen bemitleidet mich wohl niemand als ich mich selbst. Nach dem kurzen Aufenthalt in Tübingen hatte ich das ehrliche Bestreben, aus den Ketten des Anarchismus los und wieder in ein gutes Verbältnis mit den Eltern zu kommen. Ich war zwei Jahre Sektenprediger in Amerika. Da hatte ich in New-York das Unglück, mich in eine Russin zu verlieben, Lydia Smirnoff, auch Nihilistin wie jene Miriam Dettenbach, an deren Geschichte Sie sich vielleicht erinnern. Die Geliebte führte mich nach Paris, und es war wieder das alte revolutionäre Lied. Nun ist es ausgesungen.“

Eines bleibt mir aber noch zu erledigen, und in den letzten Lebenstunden muß ich mich in einer Gewissensangelegenheit an Sie wenden, obgleich ich von Ihrem jetzigen Schicksal nichts weiß, als daß Sie der Verfasser der kostlich schönen und tiefen „Doia-Lieder“ sind. Darum lasse ich den Brief über den Verlag an Sie gehen.“

Sie ahnen wohl, daß es sich bei meiner letzten Sorge um die Rosa Wenk handelt, vielmehr um ihren unehelichen Sohn, der Blut von meinem Blut ist. Wie Sie wissen, wollte ich Ihnen